

Saale-Beitung.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 erhaltenen Kolonnen
oder deren Raum mit 30 Bl. be-
rechnet und in untern Anzeigen-
und allen Anzeigen-Gehälften an-
genommen. Restanten die Seite 1 Bl.
Schluß der Inseratannahme: vom
11 Uhr, in der Sonntagnummer
abends 6 Uhr.

Erscheint täglich zweimal

Samstags und Montags einmal

Schrifttum und Druck-Gehälter
heller: Halle, Br. Brauhausstraße 17
Rebenstraße 11. Markt 24.

Bezugspreis
Die Halle vierteljährlich bei zweimaligen
Zahlung 2,50 M., durch die Post
2,75 M., einschließlich Aufstellungsgeld.
Zustellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.
Für unentgeltlich eingehende Anzeigen
und deren Gesandte übernimmt
Blattredaktion nur mit Zusammenschick
„Saale-Beitung“ gestattet.
Gespächter der Schriftleitung Nr. 1140
der Königl. -Bibliothek Nr. 170;
bei Besuchs-Bibliothek Nr. 1138
Halle, Markt 24. Tel. 4600

Nr. 471.

Halle, Donnerstag, den 8. Oktober

1914.

Im Endkampf um Antwerpen.

**Vor dem inneren Fortsgürtel — Vier schwere Batterien und 52 Feldgeschütze genommen
Straßenkampf oder baldige Ergebung — Die englischen Hilfstruppen.**

WTB. Großes Hauptquartier, 8. Oktober (amtlich).

Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden zurückgeworfen. Bei Antwerpen ist Fort Brochem in unserm Besitz. Der Angriff hat den Rheinschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortsgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen dem äußeren und inneren Fortsgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze und viele Maschinengewehre, auch englische, wurden auf freiem Felde genommen.

e. B. Rotterdam, 7. Oktober.

Aus Antwerpen wird hierher gemeldet, daß die deutschen vortragenden Geschütze nunmehr die Dörfer und Gleden in unmittelbarer Nähe des zweiten Festungsgürtels beschießen. In jenem Gelände muß die belgische Feldarmee den Gegner aufhalten. Die Belgier schlagen sich jetzt mit größerem Feuer, nachdem jetzt die Engländer an ihrer Seite kämpfen. Man fragt sich, ob die Regierung Antwerpen dem Elend einer Belagerung preisgeben wird. Die Meinung herrscht vor, wonach die Stadt Straße für Straße verteidigt werden soll. Es sind aber auch Andeutungen da, aus denen man schließen darf, daß die Stadt, nachdem die zweite Linie gefallen sein wird, sich ergeben werde. Die Umwejenheit der englischen Soldaten birgt aber dafür, daß die Stadt früher nicht kampflös fallen werde.

Daß die Belgier es auf einen Straßenkampf in Antwerpen ankommen lassen werden, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Falls sie nach dem Fall der inneren Forts- linie die Verteidigung der Stadt fortsetzen würden, zwängen sie die deutsche Belagerungsarmee zu der bisher vermie denen Beschießung der Stadt selbst und würden dann die Verant- wortung dafür tragen, wenn ungeheure Werte zerstört würden.

Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Andeutung, die Stadt würde sich ergeben, sobald die zweite Linie gefallen ist, darauf vorbereiten soll, daß diese Absicht tatsächlich besteht. Man will damit vielleicht auch eine weitere Spännung der Stadt erreichen. Die andere Besatz, daß den Belgiern durch die Anwesenheit der Engländer Mut gemacht ist, und die Stadt Straße für Straße verteidigt werden soll, ist wohl nichts weiter als ein Bluff, der sicherlich keinen Eindruck machen wird.

Zur Ankunft der englischen Hilfstruppen schreibt der Kriegesberichterstatter des „Nieuwe Rotterdamischen Courant“: Die Jenuer hat in den jüngsten Tagen Mitteilungen über größere Truppenbewegungen der Verbündeten nicht gestattet. Jetzt könne aber gemeldet werden, daß auf dem Fest- lande beträchtliche englische Truppen einge- treten seien, die sich im Augenblick in der Nähe der am meisten bedrohten Punkte Belgiens befinden. Sie führen Automobile mit Maschinengewehren, ganze Züge Sou- dener Omnibusse und Autos mit sich. Sämtliche Transportorgane werden mechanisch getrieben, so daß die Eng- länder sehr mobil sind.

Ueber die Verteidigung des Antwerpener Forts Waegem wird aus Kopenhagen gemeldet: Die Verteidigung des Forts, das den Hauptangriff der Deutschen aushalten mußte, wurde mit großem Heldentum geführt. Als einige Panzer- türme zusammengeschossen waren, forderte der Kommandant die Wert derjenigen Soldaten, die von den langen Kämpfen am meisten erschöpft waren, auf, sich zurückzuziehen, da jetzt nur eine kleinere Garnison erforderlich sei. Die Wert mußte den direkten Befehl erteilen, daß eine Anzahl Soldaten zurück- gezogen würde. Die Wert selbst ist verwundet, erklärte aber, daß seine Soldaten ihre Stellung nicht verlassen würden, so lange noch ein einziger Schuß gegen die Deutschen abgefeuert werden könne.

WTB. London, 7. Oktober. Die Zeitungen enthalten eine amtliche Veröffentlichung aus Antwerpen non gestern abend 10 Uhr, daß der Militärgouverneur dem Bürgermeis- ter mitgeteilt hat, das Bombardement der Stadt stehe unmittel- bar bevor. Diejenigen, welche die Stadt zu verlassen müs- sen, werden ersucht, nunmehr abzureisen. Das Bombardement werde keinen Einfluß auf die Verteidigung der Stadt

Deutsche Siege in Rußland.

7500 Gefangene.

WTB. Großes Hauptquartier, 8. Oktober (amtlich).

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre. In Polen wurden in kleinen erfolgreichen Gefechten weitlich Zwangerod 4800 Gefangene gemacht.

Kämpfe in Ungarn.

8000 russische Tote.

WTB. Pest, 7. Oktober.

Den amtlichen Berichten zufolge haben unsere Truppen, die in Matamos-Eiget eingebrochenen russischen Heeres- teile gestochen und bereits bis Nagy-Bocskai verfolgt. Die Verwaltungsbehörden werden im Laufe des heutigen Tages ihre Amtstätigkeit wieder aufnehmen. Die Beerdigung der in den jüngsten Kämpfen gefallenen Russen dauert fort; bis- her wurden 8000 Russenleichen begraben.

Kämpfe in den Kolonien.

WTB. Berlin, 7. Oktober.

Aus Tokio wird amtlich gemeldet: Eine Marineabteilung besetzte Jalut, den Sitz der Regierung der Marschallinseln, widerstandlos. Für die englischen Kaufleute wurde die Einfuhr freigegeben. Die Marineverwaltung erklärt, die Landung sei eine rein militärische Handlung gewesen. Eine dauernde Besetzung sei nicht beabsichtigt.

In einer offiziellen Mitteilung des britischen Kolonial- ministeriums heißt es: Der Feind unternahm im September zahlreiche Versuche, in Britisch-Ostafrika einzubringen und die Ugandaabahn abzuschneiden. Der Versuch wurde zurückgewiesen. Nur eine Grenzstation wird von einer kleinen deutschen Abteilung gehalten. Die englische Truppenbesatzung ist durch indische Truppen verstärkt worden.

Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte von Anfang September gegen Engländer und Fran- zosen. In diesen Gefechten sind die Oberleutnants v. Roth- kirch und Miffret sowie Bezirkshauptmann Rauch gefallen. Die zuständigen Stellen nehmen an, daß diese Kämpfe am Benue und am Croh-Fluß stattfanden.

Stationshaltung.

Cambon in Rom — Unähnlichkeiten im Kriegsministerium

Rom, 7. Oktober.

Der frühere italienische Votsjäger in Berlin, Jules Cambon, ist, nach der „Tribuna“, hier eingetroffen und hatte zeitlich eine Unterredung mit San Giuliano, dem Minister des Auswärtigen.

Frankfurt a. M., 7. Okt.

Die Rheinischer Zeitung meldet aus Rom: General Saloni, Unterstaatssekretär des Auswärtigen, nahm seine Entlassung. Seine Gründe sind von Bedeutung in diesem Augenblick. Es sollen Differenzen zwischen ihm und dem Generalkab- leiten, weil dieser die ihm obliegende größere Aufgangs- vorbereitungen forderte und im Kriegsministerium gewisse Schwierigkeiten fand. Gleichzeitig wird auch an einen „Eingearbeiteten“, dieser trat ins Kabinett Saloni mit einem rechtlichmässigen bestehenden Programm ein, nachdem General Porto das Fortschreiten des Krieges abgelehnt hatte, da seine weit- gehenden Forderungen auf Abwendung zu stehen waren. Auch macht man Freund zum Feind, das beim Ausbruch des Weltkrieges die Verbände in der Bosphorus-Region anzuweisen, obwohl der Frontminister Saloni den Antrag nicht in der Kammer gestellt nachher hatte, daß die Verbände in Dobruja seien.

Wilson's Antwort auf das Kaiser-Telegramm.

WTB. Berlin, 7. Oktober.

Die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ veröffentlicht in deutscher Uebersetzung die Antwort, die von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika auf das Telegramm des Kaisers eingegangen ist:

Im Kaiserliche Majestät wichtige Mitteilung vom 7. September habe ich erhalten und von ihr mit größtem Interesse und Anteil Kenntnis genommen. Ich fühle mich noch geehrt, daß Sie sich wegen eines unpartei- lichen Urteils an mich als den Vertreter einer im gegen- wärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Nation gewendet haben, der den aufrichtigen Wunsch, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen hegt. Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mehr tat. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn, wie ich sicher bin, die Nationen Europas sich vereinigen werden, um ihre Streitigkeiten zu beenden. Wo Unrecht begangen ist, werden die Folgen nicht ausbleiben, und die Verantwortlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß sich eine Ab- rechnung und Einigung stattfinden müsse. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit als letzte Instanz in allen solchen An- gelegenheiten ergänzend eingreifen. Es wäre unklug und verzeßlich, für eine einzelne, dem gegenwärtigen Kampfe glücklicherweise fernliegende Regierung, und unzer- einbar mit der neutralen Haltung einer Nation, die wie diese an diesem Kriege nicht beteiligt ist, sich ein end- gültiges Urteil zu bilden oder zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarten und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche und weil ich sicher bin, daß eine Zurück- haltung des Urteils sich bis zur Beendigung des Krieges, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und in ihrem Wehen im Zusammenhang übersehen werden können, als Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird.

Woodrow Wilson.

Die Zurückhaltung Wilsons war voraussetzen und dürfte daher dem Kaiser nicht enttäuschen. Zweck des Kaiser- telegramms war es ja sicher nicht, Herrn Wilson zum Schieds- richter zu machen, sondern nur gegenüber den Lügenberichter- der englisch-amerikanischen Presse der deutschen Stimme Ge- höre zu verschaffen, die die Wahrheit über die Barbarei dieses Krieges verhandelt.

Die Inder sind nicht feindlichfähig.

Das Marjeller Blatt „Petit Marjelles“ weist darauf hin, daß die farbenprichtige Kleidung der indischen Reiter (sogar für einen modernen europäischen Krieg nicht geeignet ist), und daß nicht abzusehen sei, welche Folgen das ein- tretende kalte Wetter auf diese Kämpfer aus heißen Himmels- strichen haben muß. Das Blatt legt der englischen Kriegs- verwaltung nahe, für eine „Europäisierung“ die feind- lichen Reiter zu sorgen, die am besten dazu ver- wendet würden, die Belagerungen in südfranzösischen Provinz

Vom Marschieren im Kriege.

Zur Veröffentlichung zugelassen durch das Ober-Landwehramt in Berlin.

Von einem unjener militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die Tätigkeit des Soldaten im Kriege besteht aus kämpfen, Marschieren und Ruhen. Während der Ruhe bedarf er der Nahrung. Die sonst übliche Einteilung des Tages: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung, 8 Stunden Schlaf kann der Soldat nicht leisten; er muß die Geste feiern, wie sie fällt. Eins indessen gilt im allgemeinen als Regel: der Kampf nimmt im Leben des Kriegers den geringsten Zeitwand in Anspruch. Wohl haben sich auch hier die Verhältnisse durch die langandauernden Schlachten verschoben, indessen nicht in dem Maße, daß die Kampfesfähigkeit in den Vordergrund getreten wäre. Es ist als Regel dessen festzuhalten, daß die Kriegsmärche größerer Truppeneinheiten eine Tagesleistung von 22 1/2 Kilometer nicht überschreiten sollen. Diese Tagesleistung beansprucht bei der Infanterie und bei gemischten Verbänden 5 bis 6 Stunden. Eine Kavallerie-Division kann eine Tagesleistung von 40 bis 50 Kilometer bewirken, kleinere Kavallerie-Abteilungen eine solche von 70 Kilometer, Kavallerie-Patrouillen kann man eine Tagesleistung von 100 Kilometer zumuten. Dies alles unter Voraussetzung einer normalen Verpflegung und der Einhaltung von Rucktagen. Wenn die militärischen Operationen nicht hindern, sollte der vierte Tag stets ein Rucktag sein; nicht allein wegen völliger Wiedererlangung der körperlichen Kräfte, es gilt ferner die Instandsetzung der Bekleidung und Ausrüstung.

Von dem berühmten Strategen der Feldzüge 1806 und 1870/71, dem Generalfeldmarschall Grafen Helmuth von Moltke, war bekannt, daß er drei deutsche Meilen in seinem Takt einpante. Diese bedeuteten für ihn die normale Tagesleistung, die er im allgemeinen nicht überschritt. Mit diesem Zielmaße wanderte allerdings Graf von Moltke dann bei Operationsanlägen auf der Karte über Stock und Stein, über Gebirge und über Flußtäler. Die Truppe ist in den Feldzügen, die Graf v. Moltke leitete, solchen Anforderungen auch immer gerecht geworden.

Die Kriegslage erfordert zuweilen Kriegsmärche bis 40 und 50 Kilometer Tagesleistung. Diese haben einer Beschränkung auf wenige Tage zu unterliegen. Sie können kaum anders als mit ausgeruhten Truppen unternommen werden. Ihre Beschränkung erfordert schon die Rücksicht auf die Verpflegung. Es bedarf keines Beweises, daß der Soldat mehr als andere der Nahrungszufuhr bedarf. Darum hat der Feldherr sein Auge gleichmäßig nach vorwärts wie nach rückwärts gerichtet. Dies rat der siegtrübende Generaloberst von Moltke, daß bei seinen Operationen in Dünkirchen. Nach den Anstrengungen der Operationen, die zur Schlacht von Tannenberg führten, trat eine besondere Ruhepause ein. Nach genossener Ruhe ließ der General seine Truppen zwei oder auch drei Tage etwa fünf deutsche Meilen, einschließlich der Gefechtsfähigkeit, marschieren. Nach der zweiten Schlacht an den maurischen Seen trat wiederum für die Truppe die nötige Ruhe ein; selbst auf Kosten einer wünschenswerten noch intensiveren Verpflegung.

Aus der neueren Kriegsgeschichte noch ein Beispiel eines wohlgeleiteten Generalmarches! Wir lesen auf Seite 501 des I. Teiles des Werkes des Generalfeldmarschalls Frhr. v. d. Olg. „Kriegsgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert“ wie folgt: „Gerade im entscheidenden Augenblick vor Vendôme war die Nachricht eingetroffen, daß Tage zuvor am 15. Dezember (1870) die schwache bayerische Besatzung von Gen verdrängt worden und zurückgegangen sei. Das konnte der Beginn von Bourbaki's Anmarsch sein. Sogleich erhielt das bei la Chapelle Vendôme's verammelte 9. Korps den Befehl zum Rückmarsch nach dem gefährdet erscheinenden elf deutschen Meilen entfernten Orleans. Trotz der aufgewandten Wege traf es baldest mit den vordersten Truppen

schon am nächsten Mittag ein — eine Marschleistung, die ihresgleichen nur wenig gefunden hat.“

Die Marschgeschwindigkeit einer Truppe verringert sich mit ihrer Größe. Kleinere Infanterie-Verbände legen einen Kilometer in 10—12, Infanterie-Divisionen in 15 Minuten, die Reiten eingeschlossen, zurück.

In einer Stunde legen zurück: kleinere Infanterie-Abteilungen 5 Kilometer; dritte Truppen in Schritt und Trab 8—9 Kilometer; gemischte größere Verbände 4 Kilometer.

Nachmärsche sind als die Leistungsfähigkeit der Truppe am nächsten Tage beeinträchtigend auf die Dauer nicht ausführbar; wohl aber ist, wenn die sonstigen Verhältnisse es zulassen, in heißer Jahreszeit ein frühzeitiger Aufbruch, um die Tageshöhe nach Möglichkeit zu vermeiden, wohl angebracht.

In der französischen Armee sind vorgeschrieben für einen Generalmarsch bis zu 26 Stunden: 4 Stunden Marsch = 18 Kilometer; 1 Stunde Ruhe (ausgerumt in jeder Marschstunde noch eine kurze Rast von 10 Minuten); 3 Stunden Marsch = 13 1/2 Kilometer; 5 Stunden Ruhe; 4 Stunden Marsch = 18 Kilometer; 1 Stunde Rast; 3 Stunden Marsch = 13 1/2 Kilometer. Zusammen 14 Stunden Marsch = 63 Kilometer und 12 Stunden Ruhe.

Kriegsmärche müssen so eingerichtet sein, daß die Reifezeit der marschierenden Truppengattungen dem Bedürfnis eines etwaigen Zusammenstoßes mit dem Feinde entspricht. Diese Betrachtung führt zu einem kurzen Überblick über die Marschleistungen der bestehenden Truppen größerer Verbände. Sie betragen: bei einer Infanterie-Division 3000 Meter, bei einer Kavallerie-Division 1800 Meter, bei einem Armeekorps 7000 Meter, mit Zurechnung der großen Bagagen, d. h. derjenigen Fuhrwerke, deren die Truppe an jedem Abend dringend bedarf. Diese Marschleistungen lassen sich, um die Aufmarschzeit zu verkürzen, verringern. Hierzu dient der Marsch in breiteren Kolonnen, als gewöhnlich (Doppelkolonne, Zugkolonne). Hierfür aber hat die Breite der Marschstraße geeignet zu sein.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen beträgt die Aufmarschzeit der schenkenden Truppen in Höhe der Vorhut (d. h. der nächsten größeren Abteilung vom Feinde), falls sie auf einer Straße marschieren: bei einer Infanterie-Division 1/2 Stunden, bei einem Armeekorps 5 Stunden, bei einer Feldartillerie-Brigade, die im Trab mit der Masse ihrer Batterien aus dem Troß vorgezogen wird, 3 Stunden.

Bei allen kriegerischen Begehungen kommt es immer darauf an, daß eine Truppe imstande ist, sich aus dem Marsch schnell in die Gefechtsbereitschaft zu setzen. Gelingt dies schneller, als es dem Feinde gelingt, so hat man ihnen einen Vorteil zu verzeichnen. Um diesen zu erreichen, ist streng auf Haltung der Maßregeln — die Marschdisziplin — zu sehen. Die Marschdisziplin aber ist ohne allgemeine Disziplinierung der Truppe nicht vorhanden. Darum empfiehlt sich Friedrich der Große seinen Offizieren: „Bemühe dich die Details nicht, denn sie sind der erste Schritt zum Siege.“ v. G.

Frankreich als Hilfstruppe für England.

Warum Joffre seinen Plan ändern mußte. — Eine dauernde Bedrohung Englands.

Der „Münchener Post“ wird von besonderer Seite eine interessante Darstellung der politischen Ursachen der Schlachten an der Marne und an der Aisne gegeben. In dem Artikel, der die Ueberschrift „Die Kehrseite der Koalition“ trägt, heißt es:

„Die englischen und die französischen Interessen hatten ein einheitliches Ziel in der Zeit, als es für diese Verbinden galt, Belgien zu verteidigen: Die Besetzung Antwerpens durch deutsche Truppen zu verhindern und sich damit die Küste freizubehalten, war für England ebenso wichtig, wie es für die französische Offensivstrategie erforderlich gewesen wäre, an

Antwerpen vorbei über Belgien in Deutschland einzufallen. Von dem Augenblick ab, in dem aber die französische Heere vor dem deutschen Angriff in ihr eigenes Land zurückweichen mußten, begann der innere Konflikt der englischen und französischen militärischen Interessen. Der französische Marschall schwächte mit jedem weiteren Schritt die Stellung Antwerpens, zum großen Verdruß der Engländer, die auf den Schutz des in erster Linie für sie wichtigen Plazes den höchsten Wert legten. Der Rückzug der Franzosen erfolgte nach rein französischen Gesichtspunkten, militärisch einwandfrei, vollkommen gedeckt zwischen den großen festen Plätzen Verdun und Paris mit dem Plan, auf der Linie Dijon-Nevers sich dem deutschen Angriff entgegenzustellen. Widerwillig folgten die Engländer ihrem französischen Verbündeten, der sie im wohlverstandenen eigenen Interesse von ihrer Absicht der Sicherung Antwerpens je mehr abzog, je weiter sie nach Süden rüdten. Es gab Rechnungen im vereinigtengeneralstab, die damit endigten, daß die Oberleitung des französischen Heeres sich der englischen Politik beugen und Joffre seinen zweifellos guten Plan aufgeben mußte: Die französische Bedrohung machte die Schlacht an der Marne begreifbar. Die deutsche Heere aber ließen es nicht zu einer Entsprechung kommen; sie gingen hinter der Aisne in eine unannehmliche Stellung zurück, an die nun schon seit Wochen die französischen und englischen Truppen mit ungeheuren Verlusten vergeblich anrennen. Das französische Heer war dadurch völlig das Objekt des englischen Planes geworden, der begabte, durch Zurückwerfen der Deutschen aus Belgien die Belagerung von Antwerpen zu verhindern. Mit immer neuen Militäremäßen wurde versucht, den deutschen rechten Flügel zu umfassen, um das Schicksal Antwerpens im englischen Sonderinteresse auf Kosten Frankreichs abzuwenden. Die deutsche Heeresleitung verstellte dieses englische Spiel, indem sie die Schlacht an der Aisne zu einem gewaltigen Deckungsstempel gestaltete, unter dessen Schutz sie den Angriff auf Antwerpen beschleunigte und verstärkte. Der Fall von Antwerpen muß binnen kurzem erfolgen. Mit dem Fall von Antwerpen aber ist die Nordküste allen englischen Landungsoperationen entzückt, während andererseits die englische Idee, die in Belgien stehenden deutschen Truppen von ihrer Heimat abzusprengen, völlig vereitelt ist. Es wird überdies eine der ersten Aufgaben der deutschen Heeresleitung sein, Antwerpen bezart umzugestalten, daß Holland vor allen englischen Versuchen des Neutralitätsbruchs bewahrt bleibt und der gewaltige Truppenplatz Antwerpen in deutschen Händen der Stützpunkt einer dauernden Bedrohung Englands wird.

So hat die französische Armee das Schicksal aller geteilt, die jemals einen militärischen Bund mit England schlossen: Sie ist, anstatt nach den klaren Gesetzen der Strategie und Taktik zur Verteidigung des eigenen Landes verwendet zu werden, nichts als eine Hilfstruppe Englands geworden. General Joffre, der ein guter Kenner der Kriegsgeschichte und ein ehrlicher Soldat ist, mag sein Geschick in diesen Tagen mehr als einmal mit dem verglichen haben, das Wellington seinem deutschen Alliierten Blücher vor hundert Jahren in der Schlacht bei Linz erbetet hat, und er wird sich öfters die des französischen Wesens erinnern, der einst mahnte, vor dem Abschluß eines Bündnisses mit England Dantes Injektion über der Höllenpforte zu geben: „Beim Eintritt hier laßt alle Hoffnung fahren!“

Ob diese Auffassung der Sachlage in allen Punkten richtig ist, läßt sich zur Zeit nicht feststellen, aber die Zerlegung hat viel Beifrieden an sich.

Wieder ein englischer Dampfer gesunken.

Amsterdam, 6. Oktober. Neuer meldet aus London, daß der englische Dampfer „Edmond“, der gestern früh aus Dover mit einer Ladung Getreide nach Zwettz abfuhr, auf

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

36. Fortsetzung.

(Man druck vorbeilen.)

Im selben Augenblick stürzte von der Stelle her, wo der Schuß gefallen war, ein anderer Soldat aus dem Walde hervor. Es war der Gefreite Kraus, ein Bauernsohn aus dem Kreise Waldböhl. Er schwenkte den Helm und rief: „Ich kann ein Geschosse, ich!“

Der zweite Chasseur hatte beim Knall des Schusses seinem Pferde die Sporen gegeben und war in tollem Galopp gen Stritz zurückgeprengt. Nun war er sich herum, als seine weiteren Schritte fielen, und Alfred, der zitternd im Gedächtnis zurückgeblieben war, sah deutlich, wie er, hoch zu Pferde sitzend, seinen Karabiner an die Wade nahm. Ein Weißes blitzte auf, und die Kugel schlug, knall, knall neben Alfreds Kopf in eine Birke. Unmittelbar nach diesem Ton kam erst der Knall des Schusses an.

„Wah, Schmunos!“ rief Rosenber. Er rief das Gewehr hoch und knallte auf den Heiter los. Kraus lud häufig und schuß zum zweiten Male. Nun zog auch Alfred das Gewehr in die Schulter und schuß sehr zusammen, als der erste Schuß aus seinem Kolbre ging. Der Franzose preißte von bannen. Alfred raffte sich auf und lief zu den Kameraden, die bei dem toten Franzosen niedergekniet waren.

Es war ein schmaler Büsch, tief gebräunt das runde, lebenswichtige Gesicht; er lag auf dem Rücken, die linke Hand auf die Brust gepreßt. Rosenber hob sie auf. Im hellen Blau des Himmels lag ein graues Loch, aus dem nun ein paar zähe schwarze Tränen fielen. „Alfred, Alfred, Kraus!“ sagte Rosenber und legte die Hand schützend an die Stirnseite. „Dat mer Zentrum!“ Der brave Kraus stand mit merkwürdig dummen, heißen Augen da. Seine Lippen zuckten.

„Hundert Dollar, Kraus, and one Dred!“ sagte Rosenber. „Du kannst de fauche, Jong!“ Da schloß Kraus plötzlich auf. „Oh Gott, Mutter...“

Alfred Hardegen stand neben des Toten Füßen und sah star und regungslos in das harre, regungslose Antlitz. Ungehöres ging in seiner Seele vor. Er wurde wissend. „er ahnte... er sah... alles... alles...“

Der erste Tropfen Blut war geflossen... die erste Kugel hatte getroffen, und gleich ins Herz.

Und hinter dem blassen Schiefer von Patronen und Feldmägen, der sich hüben und drüben zwischen Saarbrücken und Homburg hoch, rüttelten sich die Millionen.

„Jhm war, als hätte mich die Luft ein einziges langes Heulen des Entsetzens... ein gigantisches Echo zu dem hilflosen Greinen, mit dem der erste glückliche Schütze seinen Sieg feierte... Ja, Sieger und Besiegte, Sterbende und Lebende würden weinen... ein Jammer, ein Grauen ohne Ende würde anheben auf der Menschenerde, und alles Tröpfchen der Begeisterung über errungene Siege, erbeutete Trophäen, gesammelte Feindesheere würde dies Grauen, dies Seulen nicht überdauern können.“

Blut war geflossen... der Traum, die Hoffnung, die Friedenshoffnung waren jählings zerfallen und zertrümmert. Nun war es das, das Unausdenkbare... nun galt nur eines noch: die Hände zusammennehmen und dem Schicksal Trotz in die Fronte schubden.

Nächtlich knatterte es drüben am Eisenbahndamm. Weiße Wälfchen pussten auf, schrilles Pfeifen klang den Züfflerinnen um die Ohren, ringum wirbelten Sandpfräule auf...

„Nun erweh de Bein en de Hüft!“ rief Rosenber, und mit weiten Schritten sprangen die drei in den Büsch zurück, warfen sich, Dedung suchend, hinter Büschen zu Boden.

„Hundert Dollar!“ rief Rosenber. „Lodd ich Zitt, Jonge, je schähe nederrätig schloßt!“

Tad, tad, tad, knallte es nun hüben und drüben. Und umritten lag, ein hellblau und roter Fleck, im Sande der eintame Warte, von Fliegen umschwirrt... die lächerlich auf den warmen, dunklen Tropfen nieder, die aus dem kleinen Loch im Waffentrad gequollen waren, und legen sich farr.

III. „Wo bist du nun eigentlich de Kreg?“ sagte Rosenber, als er vier Tage später mit dem kleinen Stephany auf Patrouille am Waldrand westlich der Hölzer Höhe streifte. „Nun liße dir at dag Dag am Saarbrück an peale Räuber an Schendarm — an de Franzose komme net!“

„Nad, halt de denn kein Augo, Rosenber?“ rief er

kleine Stephany, seines Zeichens Drehschiffle aus Krefeld. „Da drüben sinn je ja, de Franzose!“

Gewiß: da waren sie. Aus dem Büsch kam eine lange Tirailleurkette heraus, weitgehend einen Zug stark. Sie plänkelten über die grünen Hügel hinüber und warfen sich schieflich am Gewässer auf den Baum, machten ihre Hüften schieflich und — kösteten ein. Das war der Schiefer, nun entrollte sich hinter ihm das Bild. Ein Arbeitkommando kam aus dem Gebüsch, Mannschaften ohne Gepäc und Waffen mit grauen, leeren Säcken unter Arm. Sie schoben sich vor bis drüben, wo das Grüne anging, und — gruben nach Kartoffeln...

„Nu pakt op, Jonge! de Chüppel die welle dir ich fies verlaße! De Stephany — dreihundertfösig Schrett — kriag du dich ens deä Rial do vöde, an deä wiße Chausseele — ich räk op — schö, Jong!“

„Nä, die dir leider noch jet nohder eratrufe (etwas näher herantreiben)...“

Gewehr zwängen den Fäßen. Helm am Riemen der Schuppenfellen über dem Gehäug. Troden die beiden Metzger durch eine Ackerfurche, vorwärts wie die wildenden Kähen. An einen nahen Gebüsch fanden ein paar Spaziergänger, Vater, Mutter und ein paar Schulkinder, und lagen in Gemütsruhe dem Kriegsspiel zu, an das man sich nun seit einer Woche hatte gewöhnen können. Und zur Rechten in einer Zaunreihe plügte ganz friedlich ein Ackerfrucht, zehn Schritte von der französischen Tirailleurkette.

„Gü... halt... nu es et ewel noch jensich! nu schö, Stephany!“

Der kleine Drehschiff zog das Gewehr an die maßgebende Waage und knallte los. Der Franzose am Chausseele rührte sich nicht.

„Gretz!“ rief Stephany. „Sch löb at auß...“ sagte Rosenber.

„Auf einmal war Leben in die Franzosen gekommen, alles fuhr auf aus dem Halbschiff, ganz deutlich schollen Rammandorale, alle Fintenläufe richteten sich nach dem weißen Wälfchen, das aus des Freuden Fündelgewehr langsam den Waldrand entlang schritt, und knall, knall rasselten die Gassenpfeifungen über die tiefgeduckten Köpfe der Fünftiere hinweg... aber es kam keine Antwort mehr, und bald schweb das Gelmatte — die Kartoffelgräber, die sich zu Boden geworfen hatten, nahmen ihre Arbeit wieder auf.“

(Fortsetzung folgt.)

